

**Zeitschrift:** Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender  
**Band:** - (1925)

**Artikel:** Die Heilbäder von St. Moritz  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-988923>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 19.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



Das 1770 erbaute Brunnenhaus der St. Moritzerquelle.

### Die Heilbäder von St. Moritz.

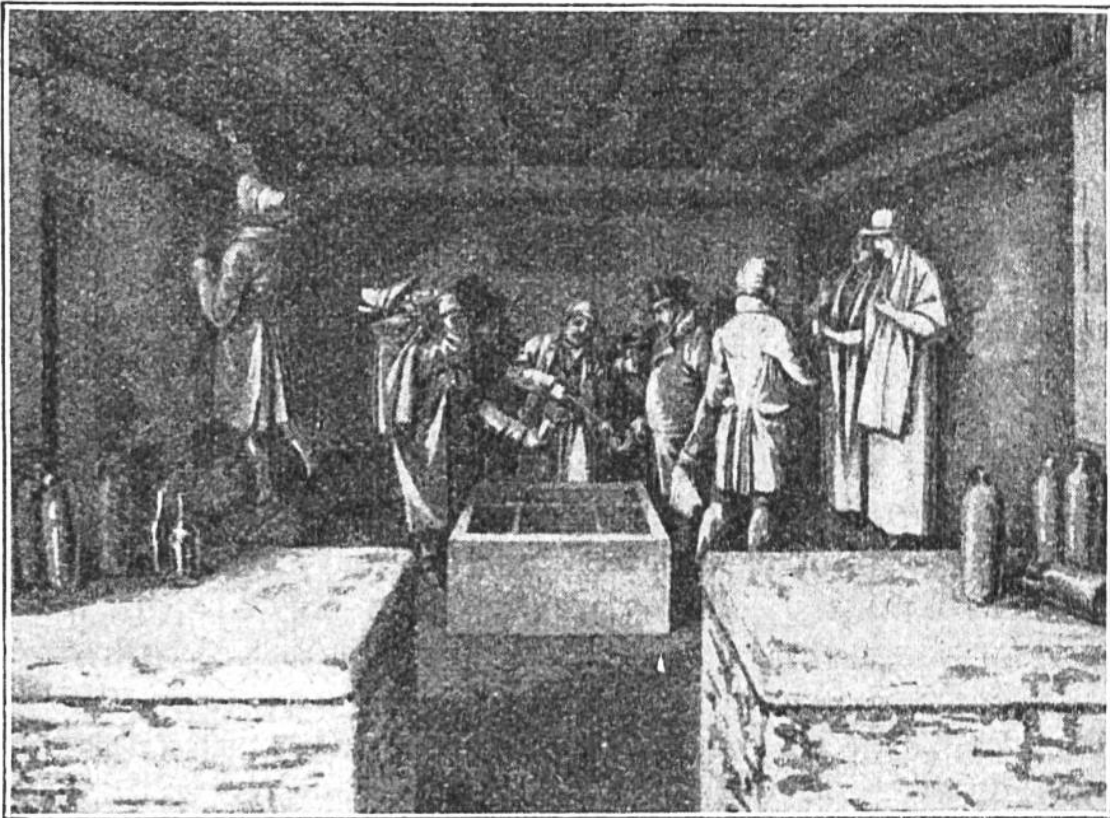
„Dieses ist ein Land, wo es genug ist, alle 100 Jahre einmal hinzukommen“, sagte der Herzog von Parma, als er nach einer Sauerwasserkur in „St. Moritz“ im Jahre 1699 mit seinem adeligen Gefolge Graubünden verließ. War ihm die Kur so vortrefflich bekommen, daß er glaubte, sie Zeit seines Lebens nicht mehr nötig zu haben, oder hatte ihn etwa sein Aufenthalt dermaßen enttäuscht, daß er künftig lieber wieder daheim badete? — Die Graubündner zerbrachen sich nicht lange die Köpfe, wie's der Herzog wohl gemeint haben mochte, sondern sahen vergnügt zu, wie in den folgenden Jahren die Zahl der Besucher ihrer Heilquelle beständig zunahm. Übrigens mußte ja auch der Herzog zufrieden gewesen sein, sonst hätte er nicht dem Gesandten der Bündner ein huldvolles Dankegeschreiben und sein höchsteigenes, mit 67 Diamanten geschmück-



Die beiden ausgehöhlten Lärchenstämme, welche 3000 Jahre lang der Quelle als Fassungen gedient hatten.

tes Porträt überreicht. Die Herzogin ihrerseits hatte es sich nicht nehmen lassen, ihrer Zufriedenheit Ausdruck zu verleihen; sie beorderte nämlich kurz vor der Abreise einen Edelmann ihres Gefolges mit 5 Dienern zum Gesandten von Chur. Der Aufzug bot einen prächtigen Anblick, alle Lakaien waren köstlich angetan. Der erste trug 6 Flaschen Wein, der zweite eine große, sil-

berne Platte mit warmgekochter Speise, die unvergleichlich zubereitet war, der dritte eine silberne Platte mit Limonen, der vierte eine ebensolche mit Bologneser-Würsten und der fünfte eine Platte mit Süßigkeiten und Früchten. Diese feinen Gaben waren ein weiteres Zeichen der Gunst der hohen Herrschaften und so konnte man wohl ruhigen Gewissens den etwas dunklen Spruch, welchen der Herzog beim Verlassen des Landes getan hatte, nach der guten Seite hin auslegen. Gelacht, und zwar von Herzen gelacht, haben dann aber die Graubündner und mit ihnen alle übrigen Eidgenossen, als volle 130 Jahre später noch, ein deutscher Professor seine Schüler folgendermaßen über das Bündnerland belehrte: „Da wo der Rhein aus Graubündens fürchterlichem Gebirge hervorbricht, öffnet sich ein unterirdischer grauenhafter Bergschlund, in dessen Abgrund das Gewässer schrecklich toset: durch diesen Schlund führt ein schmaler Weg in Graus und Schrecken, gefährlich für jeglichen Fuß und verwirrend für Sinn



Mit einer kupfernen Kelle wurde das Sauerwasser aus der Tiefe geschöpft. Es soll Gäste gegeben haben, die auf einmal mehr als 4 Liter Wasser zu sich nahmen.

und Mut. Jenseits dieses dunklen Eingangs soll ein Volk wohnen unter Bäumen und in Felshöhlen, das mit Bären und Auerochsen um das Nachtlager, um Raub, Lebensmittelunterhalt oder Dasein kämpfet und streitet, ein ungeschlachtet riesenhaftes Volk, wie solche nur in den Urwäldern Amerikas gefunden werden. Wenige haben sich durch die höllische Pforte in dieses Land gewagt und fast keiner ist jemals wieder zum Vorschein gekommen." — Glücklicherweise besaßen die Graubündner auch andere Zeugnisse, viel ältere sogar; sie stammten von hochberühmten Männern her, welche das Land aus eigener Anschauung kannten. Theophrastus Bombastus Paracelsus, einer der größten Gelehrten seiner Zeit hatte schon 1535 Graubünden bereist und in seinem Werke auch von der St. Moritzerquelle berichtet, indem er ihre vorzüglichen Eigenschaften pries: „Ein acetosum fontale, das ich für alle so in Europa erfahren habe preise ist im Engadin zuo St. Mauriz.“ „Der desselbigen Trands trindtet wie einer Arzney gebührt, der kann von Gesundheit sagen.“ usw.





St. Moritz-Bad.

Der Ruhm der Trink- und Badefuren von St. Moritz festigte sich dank der vorzüglichen Heilwirkungen mehr und mehr. Wie im 14. Jahrhundert fromme Pilger nach der Kirche des heiligen Mauritius wallfahrteten, so strömten nun erholungsbedürftige Menschen aus aller Herren Länder nach den Heilquellen von St. Moritz und fanden dort Linderung. — Über das Alter der Quellen konnte niemand etwas sicheres aussagen. Erst im Jahre 1907 bekam man genauen Bescheid; was man da vernahm, war jedoch so staunenerregend, daß es anfangs niemand glauben wollte. Aber die Beweise, sie lagen da, vor aller Augen: Ein Paar riesige, ausgehöhlte Lärchenstämme, zwei Schwerter aus Bronze und eine Nadel daneben. Es war kein Zweifel möglich, schon die Menschen der frühen Bronzezeit mehr als 1000 Jahre vor Christus hatten die heilende Kraft des Stahlwassers erkannt und mit Hilfe der ausgehöhlten Lärchenstämme die Quelle gefaßt. St. Moritz konnte vom Tage dieser Entdeckung an den Ruhm beanspruchen, das älteste Bad Europas zu sein. Es ist sonderbar, daß dann von der Bronzezeit bis ins 14. Jahrhun-



Sorellenfang im Silsersee. In näherer und weiterer Umgebung von St. Moritz ist Gelegenheit, alle Sportarten zu pflegen.

dert hinein wieder jede menschliche Spur in der Umgegend von St. Moritz fehlt. Wußten die Römer nichts von diesen Quellen? Sie hatten doch das Bäderwesen in andern Gegenden der Schweiz zu höchster Blüte gebracht. Die vorzüglichen Einrichtungen in Baden, das Lazarett mit den zahlreichen wundärztlichen Werkzeugen, die dort gefunden wurden, sind Beispiele dafür und zeigen, wie gut es die Römer verstanden, die Wirkungen natürlicher und künstlicher Heilmittel miteinander zu verbinden.

St. Moritz, das auf eine mehrtausendjährige Überlieferung zurückblicken darf, ist ein weltberühmtes Bad geworden. Das eisen- und kohlenensäurehaltige Wasser seiner Quellen wirkt in höchstem Grade anregend und stärkend auf das Zirkulations- und Nervensystem. Diese Quellen, die reine, klare Bergluft, der lachende Sonnenschein, das milde Klima und all die Errungenschaften und Einrichtungen unserer neuzeitlichen Heilweisen lassen Jahr für Jahr viele Tausende im schönen Engadin die ersehnte Erholung finden.